



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 78.

Freitag, den 2. April 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

An die alsbaldige Abfuhr des in den Stadtwaldungen erlegten Holzes wird mit dem Bemerkung erinnert, daß wegen Instandsetzung der Wege die Abfuhrungen vom 20. April ds. Js. ab gesperrt werden müssen.

Wiesbaden, den 29. März 1909. 17411
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt an die baldige Einföhrung der Holzabfuhrscheine erinnert, und zwar mit Frist von acht Tagen.

Wiesbaden, den 29. März 1909. 17411
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Fluchtlinienplan über die Verschönerung der Friedhofstraße ist durch Magistrats-Beschluß vom 27. März cr. förmlich festgestellt worden und wird vom 1. April cr. ab weitere 8 Tage im Rathaus, 1. Obergeßelstraße, Zimmer 38a, während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offengelegt.

Wiesbaden, den 31. März 1909. 17415
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekommen ist, daß unter mißbräuchlicher Benutzung der Feuerwehler die Berufsfeuerwehr blind alarmiert wurde, wobei von jungen, unerfahrenen od. angetrunkenen Leuten, die sich der Tragweite ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß diese Tat unter den § 304 des Reichsstrafgesetzbuches fällt und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 1000 M. bedroht ist. Zudem wird bis auf Weiteres für jede Anzeige über einen blinden Alarm, die zur rechtskräftigen Verurteilung des Täters führt, eine Belohnung von 50 Mark ausgesetzt, bemerken wir, daß nach den Bestimmungen der Strafprozessordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis zum Eintreffen eines Organs der Sicherheitspolizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908. 17401
Der Magistrat.

Städtische Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch der Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Verlangen jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Christlichen Heilanstalt, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Wernheim, Beltrichstraße 39,
5. in der Drogerie Lisse, Moritzstraße 12,
6. in der Drogerie Vorbeck, Rheinstraße 55,
7. in dem Hofplatz am h. Geist, Friedrichstraße 24,
8. in der Kaffeebude, Moritzstraße 13,
9. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
10. bei Kaufmann Rieger, Beltrichstraße 42,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Scharnhorststraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Bäckereien-Amt, Schöne Aussicht 15.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Titels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 13) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstraße 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

1. I. der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; II. der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; III. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; IV. der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 17407
Der Magistrat.

Hundesteuer.

Die Besitzer von Hunden im Stadtbezirk Wiesbaden werden hiermit davon in Kenntnis gesetzt, daß die Anmeldung der Hunde für das Rechnungsjahr 1909 bis spätestens 21. April dieses Jahres bei der städtischen Steuerklasse im Rathaus, Zimmer 17, zu erfolgen hat und daß mit der Anmeldung die Zahlung der Hundesteuer bewirkt werden kann.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß auch diejenigen Hunde wieder anzumelden sind, welche im vorigen Jahre verkauert waren, sowie diejenigen, für welche Steuerbefreiung beantragt wird.

Die Unterlassung der Anmeldung wird mit einer Ordnungsstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Befreiungsgesuche sind an den Magistrat schriftlich einzureichen.

Wiesbaden, den 27. März 1909. (18301)
Der Magistrat. Steuerverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Theobald Hellmeister, geboren am 10. Dezember 1880 zu Gonselgesheim, zuletzt Tagelöhner, 124 Wohnplatz, entzieht sich der Fürsorge für seine Kinder, so daß dieselben aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müssen. Wir ersuchen um Mitteilung seines Aufenthalts.

Wiesbaden, den 30. März 1909. 17409
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Städt. Säuglingsmilch-Anstalt.

Die seit hergebrachte Ausgabe für Säuglingsmilch in der Drogerie des Herrn Kaufmanns Müller (Ringdrogerie) wird mit dem 31. März 1909 aufgehoben, an ihrer Stelle werden bei dem Kaufmann Hrg. Rieger, Beltrichstraße 42, und bei dem Kaufmann Gabr. Beder, Bismarckring 37,

zwei neue Ausgabestellen am 1. April 1909 eröffnet.

Wiesbaden, den 30. März 1909. (17408)
Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Plattenstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M. Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 17414
Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht bestritten, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908. 17575
Die Friedhofs-Deputation.

Bekanntmachung.

Durch Beschlüsse des Magistrats vom 24. Oktober 1908 und der Stadtverordneten-Versammlung vom 29. Januar 1909 ist der allgemeine Gaspreis vom 1. April d. J. ab auf 16 Pfg. für das Kubikmeter erhöht.

Dementprechend haben die Bestimmungen über die Abgabe von Gas mit Hilfe von Automaten durch Magistratsbeschlüsse vom 2. Dezember 1908 folgende Abänderungen erfahren:

1. für Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschl. 400 M. 16 A pro Kubikmeter,
2. für Wohnungen über 400 M. jährl. Mietwert 17 A pro Kubikmeter.

(Automaten anstelle von gewöhnlichen Gasmessern). Letzte Zeile:

Der Preis erhöht sich von 14 auf 16 A pro Kubikmeter.

(Art u. Umfang der Automaten-Einrichtungen.) Die in Absatz a) genannten Mietgrenzen werden je um 100 erhöht, und wird also der neue Absatz a) lauten wie folgt:

Die Automaten mit Anschließleitungen an das Gasrohrnetz werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, in Wohnungen bis zu einem jährlichen Mietwert von einschl. 700 M., in Läden, Geschäftsräumen, Werkstätten, Lagerräumen usw. ohne Wohnungen bis zu einem Mietwert von einschl. 950 M., mit Wohnungen bis zu einem Mietwert von einschl. 1200 M. pro Jahr sowohl für Koch- wie Beleuchtungs-Zwecke von der Verwaltung des Gaswerkes kostenlos auf- und hergestellt, bleiben städtisches Eigentum und werden den Gasverbrauchern miethweise zur Benutzung überlassen. Der Gasautomat wird an einer durch das Gaswerk zu bestimmenden Stelle angebracht.

Diese Beschlüsse treten jeweils nach der Aufnahme des Gasverbrauchs über den Monat März, spätestens aber am 1. April 1909, in Kraft.

Die abgeänderten Bestimmungen werden von diesem Tage an unentgeltlich Marktstraße 16, Zimmer Nr. 2, verabreicht.

Wiesbaden, den 20. Februar 1909. 17576
Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die Abfuhr von 48 Rmtr. Buchen-Scheit- und Knüppelholz aus dem Distrikt „Münzberg“ (in der Nähe der Leichteichhöfe) nach dem Rohrlagerplatz in der Ringstraße hier soll vergeben werden. Angebote hierfür sind bis zum Dienstag, den 6. April cr., mittags 12 Uhr, in der Verwaltungsgebäude Marktstraße 16, Zimmer Nr. 12, abzugeben.

Das Holz muß bis zum 17. April cr. abgehauen sein. Ein Mann wird zur Hilfe gestellt. Das täglich abzuführende Quantum beträgt 8 Rmtr.

Wiesbaden, den 31. März 1909. 17576b
Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Neue Bestimmungen.

betreffend die Hinterlegung von Kauttionen für die richtige Zahlung des Verbrauches an Wasser, Gas und Elektrizität.

(Gültig ab 1. April 1909.)

I. Neue Kauttionen bis Mark 200 ein-

schließlich sind zu leisten:

a) entweder in barem Gelde, unter Ausschluss von Verzinsung,

b) oder durch den Empfangsschein über eine Quittung auf dem Kauttions-Monto der Verwaltung der städt. Wasser u. Lichtwerke Wiesbaden, beim Vorstandsverein, c. G. m. b. H., Wiesbaden, Friedrichstraße 20.

Bei Rückgabe der Kauttionen unter b) vergütet die Verwaltung den Kauttionsstellern 2 1/2 Prozent Jahreszinsen (nicht Zinseszinsen).

II. Neue Kauttionen über Mark 200 sind in der bisherigen Weise zu leisten, und zwar:

a) entweder in barem Gelde, unter Ausschluss von Verzinsung,

b) oder in Sparbuchscheinen und Schuldverschreibungen der Kassatischen Landesbank Wiesbaden, des Vorstandsvereins, c. G. m. b. H., Wiesbaden, des Allgemeinen Vorstands- und Sparbuchsvereins, c. G. m. b. H., Wiesbaden, und der Genossenschaftsbank für Hessen-Rheinland, Wiesbaden.

c) oder in bei der Reichsbank beschaffbaren Wertpapieren. Die bei der Reichsbank mit 75 Prozent des Kurswertes beschaffbaren Wertpapiere werden rund 10 Prozent und die mit 50 Prozent des Kurswertes beschaffbaren Wertpapiere rund 25 Prozent unter dem Kurswert als Kauttion angenommen.

Die Ergänzung einer in Wertpapieren bestellten Kauttion kann mit Frist von 14 Tagen gefordert werden, falls infolge Kursrückganges der Kurswert oder der zulässige Bestandteil derselben für den Betrag der Kauttion nicht mehr Dedung bietet. Zinstragenden Wertpapieren sind die Talons und Zinscheine beizufügen. Die Zinscheine werden, solange nicht eine Veräußerung der Wertpapiere zur Deckung entstandener Verbindlichkeiten in Aussicht genommen werden, im Dezember des dem Fälligkeitstermins vorhergehenden Jahres dem Kauttionssteller ausgetauscht.

Für den Umtausch der Talons, die Einlösung und den Erlös ausgelieferter Wertpapiere hat der Kauttionssteller zu sorgen;

d) oder in Wechseln, welche von Bankhäusern akzeptiert sind, deren Wechsel von der Reichsbank diskontiert werden. Derartige Wechsel werden jedoch nur als Sicherheit angenommen, sofern sie über Beträge von Mark 1000 und darüber lauten.

Für den Erlös abgelieferter Wechsel hat der Kauttionssteller zu sorgen.

III. Sämtliche neue Kauttionen sind zu leisten bei der Kasse der städtischen Wasser- und Lichtwerke Wiesbaden, Friedrichstraße Nr. 9.

Über die Kauttionsleistung wird eine Erklärung des Kauttionsstellers zu Protokoll genommen und von diesem unterzeichnet. Das Original verbleibt bei der Kasse der städtischen Wasser- und Lichtwerke, während der Kauttionssteller eine zweite Ausfertigung als Quittung erhält.

Diese Quittung muß mit zwei Handzeichnungen versehen sein, und zwar für Darstellungen mit derjenigen des Haupt- und des Hilfsstellers und für alle anderen Hinterlegungen mit derjenigen des Oberbuchhalters und des Hauptkassierers.

IV. An den Bedingungen über die bereits vor dem 1. April 1909 geleisteten Kauttionen wird nichts geändert. (Siehe die Bestimmungen unter II.)

V. Die zu leistenden Vorauszahlungen für die Kosten von Installationsarbeiten haben nur in barem Gelde gegen Quittung der Kasse mit zwei Unterschriften (Haupt- und Hilfsstellers) zu erfolgen. Protokolle werden hierüber nicht aufgenommen.

Wiesbaden, den 16. März 1909. 17576a

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Die Lieferung der für die Fertigstellung des Schlatterskopffolens noch nötigen Maschinen, zugehörige 2. Wahl, circa 400 000 Stk., soll vergeben werden.

Verdingungsunterlagen sind vom Obersekretär der Wasser- und Lichtwerke, Marktstraße 10, Zimmer Nr. 12, gegen 0,50 M. erhältlich.

Die Angebote sind ebenfalls (spätestens am Donnerstag, den 15. April 1909, vormittags 12 Uhr, abzugeben.

17576c
Die Verwaltung

der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

betz. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen Gemeindebezirk.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Vereinen und Gesellschaften nur unter der Voraussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlossen bleiben.

In allen etwaigen Anknüpfungen wie in Zeitungen, Rauschanschlägen usw. muß besonders hervorgehoben werden, daß Speisen und Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet, an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem betr. Waldfestplatz — auch bei den Bierzapfstellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von der Verwaltung etwa decorierten Ästen oder Bäumen pp. Schutzbemerkten bezeichneten Stellen auszubringen mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an zum . . . folgt Namen des Vereins . . . Vereins gehörige Personen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkennbarer Schrift nach Anweisung des Ästzenamts ausgeführt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Plakate angebracht, noch Biermarken usw. vertrieben oder auf sonstige Weise Wäste angelockt werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein bzw. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter Ausschluss des Rechtsweges festzusetzenden und im Verwaltungs- und Zwangsverfahren einzulegenden Vertragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem zuwiderhandelnden Verein usw. in der Folgezeit die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleichzeitig einen Festplatz benutzen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende Plätze erteilt:

- a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:

- 1) Auf der Himmelswiese,
- 2) Im Eichelgarten,
- 3) Unter den Herreneichen,
- 4) Im Distrikt Koblenz;

(auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

- b) An Werktagen:

Für die Plätze unter a) weiter:

5. Am Augusta-Viktoria-Tempel,
6. Am Streckerloch sog. Dachslocher;

(auf den Plätzen unter 5 und 6 dürfen keine Tische und Bänke aufgestellt werden.)

4. Die Platzgebühr einschl. Reinigung, Ueberwachung der Festplätze, sowie für Beseitigung etwaiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt festgesetzt und ist an das Ästzenamt, Hauptkasse, zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:

Auf der Himmelswiese und im Eichelgarten zu je 30 Mark, Unter den Herreneichen 10 Mark, Im Distrikt Koblenz 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen.

Größere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Maßstäben besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Magistrat mit Ausschluss des Rechtsweges endgültig.

Mit dem Waldfeste etwa verbundene Lustbarkeiten (Musik, Tanz usw.), welche nach der Luftbarkeitsverordnung hiesiger Stadt steuerpflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser Verordnung entsprechend besonders anzumelden und zu versteuern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Luftbarkeitssteuer sind im voraus an das Ästzenamt, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unterbleiben mußte.

Außerdem ist in den zutreffenden Fällen die verwirkte Schankbetriebssteuer zur städtischen Steuerklasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Waldfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstaltung bei der Ästzenverwaltung einzuholen.

Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Versicherung des städtischen Feuerwehrcorps vorhanden ist, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa erforderlichen werdenden feuerpolizeilichen Ueberwachung zu tragen, vorgelegt wird.

Wehr als zweimal im Jahre wird demselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Ästzenamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Forstbeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht etwa besonders beauftragten Ästzenbeamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schonungen inne zu halten (vergl. insbesondere § 388 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches, §§ 38 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Regierungspolizei-Verordnung vom 4. März 1880).

7. Waldfeste müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 8a genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden. Wird diese Entfernung über den Vormittag bzw. den Abend verzögert, so geben die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Erfahrungsberichte Dritter hat der Verein usw., oder derjenige, welcher die Erlaubnis erwirkt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis veräußert sein sollte. In solchen Fällen hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abgaben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16560.
Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.
Städt. Ästzenamt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 78.

Freitag, den 2. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wir müssen heute eiserne Nerven zeigen und ganze Arbeit machen. Jetzt dürfen die Scheintwerfer des Kriegsministeriums auffuchen. Sobald es gefunden ist, soll der Kapitän meines Admiralschiffes die erste Ladung von zehn Torpedos abgeben."

Eine Minute darauf war das riesenhafte Karree des französischen Kriegsministeriums vom Boulevard St. Germain bis zur Rue St. Dominique ein einziger Trümmerhaufen. Unmittelbar nach der Kriegserklärung waren bis 1 Uhr fast alle Beamten und Offiziere des Kriegsministeriums und großen Generalstabs in diesem Gebäude versammelt worden. Seit 1 Uhr hatte man die Arbeit der Mobilmachung in großem Stille aufgenommen. Tausende von Depeschen und Briefen waren bereitgelegt, um in den nächsten Stunden durch den Draht oder durch Verkehrsluftschiffe und Drachensflieger in die Provinz befördert zu werden.

Zu fünf Reihen von je 10 Luftschiffen war die vom Admiralschiff geführte Luftflotte während des Bombardements ganz langsam über das Kriegsministerium hinweggefahren. Insgesamt hatten die 50 Luftschiffe rund 300 schwere Dynamitortpedos zu 75 Kilogramm herabgeworfen. Als die vierte und fünfte Reihe der Luftschiffe sich dem Gebäude näherten, waren die oberen Etagen schon vollständig weggerissen und fielen die neuen Geschosse durch das Parterre bis in die Kellerräume des Kriegsministeriums. Sämtliche 50 Luftschiffe hatten ihre Scheintwerfer auf das explodierende und brennende Gebäude gerichtet.

Der Kriegsminister und der Generalstabschef selbst waren von den Dynamitortpedos in Stücke gerissen. Da man in Paris mit der Möglichkeit einer Kriegserklärung Deutschlands am folgenden Tage gerechnet hatte, hatte sich die gesamte Garnison in dieser Nacht bereits in dem Zustande des Alarms befunden. Auf die erste telephonische Nachricht von der Abgabe der Kriegserklärung waren innerhalb einer halben Stunde sämtliche Offiziere des Kriegsministeriums und großen Generalstabs und die gesamte Generalität von Paris in dem Gebäude des Kriegsministeriums versammelt gewesen.

Nur von einigen Offizieren, die eben das Kriegsministerium verlassen hatten, hat man später ein ungefähres Bild des Zustandes des Kriegsministeriums und Generalstabs im Augenblicke der Zerstörung bekommen. Der erste Adjutant des Kriegsministers, der eine halbe Minute vor der Explosion das Gebäude verlassen hatte, um zum Präsidenten der Republik zu fahren, hatte aus einiger Entfernung vom Boulevard St. Germain aus von außen den ganzen Vorgang mit angesehen. Das Surren der Propeller veranlaßte ihn, seinen Wagen zum Stillstand zu bringen. Während er die Luftschiffe ins Auge faßte, begann schon die Explosion, deren Lufldruck auch ihn zu Boden schleuderte. Nach seiner Darstellung konferierte im Augenblicke der Explosion der Kriegsminister mit dem Generalstabschef und den Führern der 5 französischen Armeen mit all ihren Adjutanten und Abteilungschefs im großen Beratungssaale des Kriegsministeriums.

Nur der Höchstkommmandierende der ersten Armee hatte schon das Gebäude verlassen, da er um 1/2 3 Uhr mit einem Motorballon nach Velfort fahren mußte, um an der Spitze seiner aus den Grenztruppen bestehenden Armee einen Vorstoß gegen Straß-

burg zu unternehmen. Alle übrigen Höchstkommmandierenden der französischen Armee mit den meisten Offizieren ihrer Umgebung waren im Kriegsministerium der Explosion zum Opfer gefallen. Die Zahl der Schwerverletzten und Leichtverletzten war sehr gering, da fast alle, die sich in dem großen Gebäude befanden, sofort in Stücke gerissen wurden.

Die Beschießung des Kriegsministeriums hatte noch nicht aufgehört, als die Beschießung von 5 Kasernen schon begann. Ueber einer jeden dieser Kasernen hatten sich ziemlich zur gleichen Zeit 30 Luftschiffe eingefunden, die mit den genauesten Plänen der Kasernen von Paris versehen waren. Eine jede dieser Abteilungen von Luftschiffen hatte einige deutsche Luftschifferoffiziere an Bord, die schon in Friedenszeiten häufig im Motorballon oder auf dem Drachensflieger über Paris hinweggefahren waren, um den Standort der Kasernen, Forts und anderer militärischer Plätze auch während der dunklen Nacht sofort finden zu können. Da die Beschießung der Stadt Paris seit Jahren vom großen Generalstab in Berlin vorbereitet war, so ging die Verteilung der einzelnen Abteilungen auf die verschiedenen Kasernen in der dunklen Nacht wie ein oft geübtes Manöver auf dem Exerzierplatz vor sich.

Auf dem jeder Abteilung voranengelenden Luftschiffe kommandierte ein mit den Pariser Verhältnissen genau bekannter Offizier. Jede Abteilung war durch besondere rote oder grüne oder weiße oder blaue Lichter kenntlich. Während des ganzen Aufmarsches verirrte sich nicht ein einziges Luftschiff. Allerdings blieben sie beständig durch dröhnendes telephonisches Gespräch in Fühlung. Die schwierigste Aufgabe bei der Bewegung so zahlreicher Riesenuftschiffe während der Nacht über einem verhältnismäßig engen Raume ist das Vermeiden von Zusammenstößen. Zum Glück war in jener Nacht kein schwerer Sturm.

Auf dem Admiralschiff des Grafen Zeppelin war als dritter Steuermann der junge Albert Köhler aus Fischdorf bei Friedrichshafen eingestellt. Graf Zeppelin hielt darauf, daß nur seine eigenen Leute, die er selbst genau kannte, auf seinem Admiralschiffe Dienst hatten. Und in der Tat, die Angestellten der Zeppelin'schen Werkstätten wurden selbst von den befähigsten Unteroffizieren und Steuermännern der Berliner Luftschiffer-Regimenter, die einen Weltrauf genossen, nicht erreicht. Graf Zeppelin hatte die Gewohnheit beibehalten, die Probefahrten seiner Luftschiffe mit seinem eigenen Personal zu machen. Die Ausrüstung der Zeppeliner war bei allen Luftschiffertruppen eine sehr kurze.

Albert Köhler hatte die Gewohnheit, während der Fahrt sich gelegentlich außerordentlich mit seinem älteren Bruder zu unterhalten, der als zweiter Steuermann auf dem Aluminiumluftschiff erster Größe „Prinz Heinrich von Preußen“, Dienst tat. Auf dem „Prinz Heinrich von Preußen“ kommandierte der Oberingenieur Dürr, Direktor der Zeppelin'schen Werkst, dem der Kaiser den Rang und Titel eines Kapitäns zur Luft bereits vor Jahren verliehen hatte. Seit dem Tage der Mobilmachung war ihm der Titel eines Vizeadmirals zugebilligt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Aber die Stimme, nach der sie am eifrigsten horchte, hörte sie nicht gleich und als sie sie zu vernehmen glaubte, erkannte sie sie kaum wieder. Sie klang wunderbarlich leise und ging beinahe in den übrigen unter.

Nun waren sie im Speisezimmer.

„Gergott, wie herrlich es ist, wieder in diesen hohen Räumen zu stehen!“

Es war die fremde, kräftvolle Stimme, die diese Worte ausrief, und als gleich darauf das Klavier geöffnet wurde und ein frischer, donnernder Marsch ertönte, wußte sie, daß die spielenden Finger zu dieser Stimme gehören mußten. Die dröhnende Musik durchdrang das ganze Haus. Es klang, als würde es wieder von dem in Besitz genommen, der es früher beseelt hatte. Und diese Musik ließ einem keine Ruhe. Ada, die beabsichtigt hatte, in ihrer verborgenen Ecke zu bleiben, wurde ganz von selbst herangelockt. Ihre Spannung war zu groß. Sie mußte die beiden Gäste sehen, und vor allem den, dessen Kommen sie den ganzen Morgen in freudvollem Beben entgegengeblüht.

Aber sie wollte sehen, ohne gesehen zu werden, und da stand sie nun auf der Schwelle hinter der Portiere und blickte schen und zitternd, atemlos in den Speisesaal.

Im selben Augenblick wurde sie jedoch selbst entdeckt. Ruth, die gerade nach ihr Ausschau gehalten, erblickte ihr hervorsimmerndes Kleid, sagte es und zog sie heran, und plötzlich stand Ada vor ihm, der diesen langen Sommer und Herbst in ihren Träumen gelebt und sie so glücklich und so unglücklich zugleich gemacht hatte.

Er sah froh überrascht aus.

„Was sehe ich, Sie hier, Fräulein Sandell!“ rief er. „Wie kommt denn das?“

Ruth war es, die die Sache erklärte. Sie erzählte, wie sie Ada bei den Tanten getroffen und wie sie sie mit hierhergebracht hatte, da die alten Damen eine längere Reise unternahmen und sie nicht allein zurücklassen wollten.

„Und Sie kehren nicht mehr dorthin zurück?“

„Nein!“

Ada sah zu seinem Gesichte auf, als sie diese Antwort gab. Welchen Eindruck machte sie auf ihn? Es kam ihr vor, als müßte sie, wenn je, jetzt erfahren, ob er sich manchmal ihrer erinnert und an sie gedacht hätte.

„Wie schade,“ sagte er. „Und ich hatte gehofft, daß wir uns hier und da treffen würden.“

Er sagte das mit einer gewissen kummervollen Herzlichkeit, die einen Freundschafter durch ihr ganzes Wesen jagte. Er hatte sie also nicht vergessen. Sie hatte kaum gehofft, daß er sich ihrer erinnern würde, hatte nur hier und da gewagt, es für möglich zu halten und nun sagte er, daß es so war. Das machte ihre Pulse schlagen, das berauschte sie.

Aber im nächsten Augenblick stand ihr Herz still.

Unmittelbar, nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, wandte er sich an Ruth mit ganz derselben Miene herzlicher Be-trübtheit und bedauerte, nicht in der Heimat gewesen zu sein, als sie ihren Besuch bei den Tanten machte. Es würde ihm ein so außerordentliches Vergnügen gewesen sein, sie zu treffen.

Es war derselbe Tonfall, dasselbe Mienenenspiel, dieselben Wendungen wie vorher, als er zu Ada gesprochen, und jede einzelne Ähnlichkeit hatte für sie einen durchdringenden Stachel. War sie eben auf schwindelnder Höhe gewesen, so war der Sturz jetzt um so jäher.

Schließlich legte sich ein lähmendes Gefühl der Stumpfheit über sie. Sie begriff weder, warum sie vorhin so jubelnd glücklich gewesen, noch wie sie nachher so bitterlich traurig sein konnte. Nichts hatte sich verändert. Jedenfalls war nun die Stimmung

der Erwartung und Spannung vorbei; es schien ihr, als fülle sich die Luft mit grauen Nebeln.

Sie stand mit einemmale ganz ruhig und starr da. Sie achtete auf nichts rings um sich. Sie hörte nicht, daß die Musik verstummte, und als Ruth nach einer kleinen Weile ihr die Hand auf den Arm legte und den anderen Gast des Hauses vorstellte, betrachtete sie ihn mit Augen, die ihn kaum sahen.

Es interessierte sie garnicht, das Gesicht in Wirklichkeit wiederzusehen, das sie im Bilde so oft betrachtet und mit ihrer Phantasie belebt hatte.

Aber er sprach zu ihr und sie mußte antworten.

Er fragte, ob sie sich hier in Svanelund wohl fühle, und sie bejahte es mit einem mühsamen, kleinen Nicken.

„Ja, es ist etwas ganz Eigenes um Svanelund,“ sagte er. „Kommen Sie und sehen Sie einmal.“

Und er zog sie zum Fenster und wies auf die gewaltigen, breiten Fensterpfosten.

„Sind das nicht feste Mauern?“

„Ja.“

„Und fühlen Sie nur mal den Boden!“ Er stampfte mit dem Fuße. „Hier gibt es keine Dielen, die sich schaukeln. Und die Luft hier!“

Während er sprach, hatte er das Fenster geöffnet.

„Ist sie nicht so frisch, daß sie einem förmlich in der Kehle likelt? Atmet man nicht leicht? Sieht man nicht weit?“

„Ja.“

„Ja, sehen Sie, das macht es, daß man sich hier so wohl befindet. Wenn man von den Ameisenhausen draußen in der Welt hierher kommt, merkt man, daß man festen Boden unter den Füßen und Ellbogenfreiheit und Lust hat. Und das ist eben so schön, nicht wahr?“

Gegen ihren Willen wurde sie aus ihrer Apathie aufgerüttelt. Diese Art des Unbekannten, sie ganz einfach mitzureißen und in einem Nu ihre Augen und Ohren mit aufgezungenen Eindrücken zu erfüllen, war etwas Neues für sie. Sie mußte ihm zuhören und sich in seine Vorstellungen hineinversetzen. Und mit einemmale war es ihr, als hätte sie, was er sagte, schon vorher gedacht und gefühlt, wenn es ihr auch erst durch seine Worte so recht klar wurde.

Und nun mußte sie ihn auch ansehen.

Ja, er sah dem Porträt ähnlich. Dasselbe spielende Leben in Miene und Blick. Dieselben Züge, vielleicht noch etwas robuster, aber dafür noch ausdrucksvoller.

Lange beschäftigte er sich jedoch nicht mit ihr. Gleich darauf war er wieder bei den anderen. Und nun entwarf er einen Plan, wie man den Tag verbringen sollte.

Nach dem Frühstück wollte man Herrn von Helert das Gut zeigen. Er mußte wenigstens die schönsten Plätze sehen, und Eben Grabe, Ruth und Ada begleiteten ihn. Der Oberst hatte keine Zeit, und die kleinen Mädchen wurden nicht mitgenommen.

Man machte sich so rasch, als möglich auf den Weg, um zum Mittagessen wieder zurück zu sein, und zwei und zwei, rechts und links von der Landstraße wandernd, den schmutzigen Fahrweg zwischen sich, promenierte man durch die Besitzung.

Aber Ada wünschte die ganze Zeit, daß sie nicht mitgegangen wäre. Warum war er hergekommen? Sie hatte es früher besser gehabt, mit ihrem Kummer und ihren Träumen.

Freilich durchzuckte sie jedesmal ein Schauer der Freude, wenn sie seinen schönen milden Augen begegnete, wenn er sich mit einem freundlichen Worte an sie wandte, ihr die Hand zur Hilfe über einen Graben bot oder einen Zweig zurückbeugte, der ihr den Weg versperrte. Aber ebenso oft war sie wieder tief bedrückt. Sie sah ja, daß dies alles nur Freundlichkeit war. Er war gut und fein und hätte sich sicher gegen jedermann, selbst wenn er noch geringer gewesen wäre als sie, ebenso zuvorkommend gezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

Annie West.

Skizze von Grote Massé.

Es läutete. Die Pause war zu Ende. Annie West klatschte dreimal in die Hände und die Kinder ihrer Klasse scharten sich um sie herum, stellten sich, gemahnt durch ihren strengen Blick, paarweise auf und stiegen die engen Treppen des Schulhauses empor. Annie West ging ihnen voran und blieb auf dem Vorplatz stehen, um sie wieder an sich vorbeischieben zu lassen. Die Augen der Kinder streiften sie scheu. Sie war nicht sehr beliebt bei den Kleinen. Ihr hartes, kühles Auge, der scharfe, helle Ton ihrer Stimme, ihre kleine, knochige Hand, die sich so fest, so drückend auf die zarten Kinderhände legen konnte, war nicht dazu angetan, ihr Liebe zu erwecken.

Als das letzte der Kinder die Klasse betreten hatte, schloß sie die Tür und schritt auf das Lehrerinnenzimmer zu, um ihre Hefte zu holen. Aber ein neuer Trupp Kinder, der lärmend die Treppe hinaufstürmte, zwang sie zum Stehenbleiben. Ihr Blick flog mißbilligend zu Dina Kröning hinüber, die am Treppengeländer gelehnt stand, hoch, schlank, blond und jung. Ach Gott, wie glücklich jung!

Ob Dina nicht die tobende Schar zur Ordnung rufen würde? Aber Dina hielt die Augen gesenkt und drehte spielend den glatten, breiten, goldenen Ring an ihrer Linken hin und her. In Annie West flammte die Empörung hoch. Das war Pflichtverletzung. Wie konnte man sich im Schulhause seinen Privatangelegenheiten so hingeben, daß man seine Umgebung darüber vergaß? Sie rief die junge Lehrerin mit lautem Wort an. Die Lehrerin erschrocken zusammen und ließ die Hand mit dem goldenen Ring schlaff am Kleide herabsinken.

„Wenn Ihr nicht ruhig seid, müßt Ihr eine Stunde nachsitzen!“ sagte sie drohend zu den Kindern. Sie konnte die Lehrerin in Gegenwart der Kinder nicht zur Rede stellen. Aber sie wollte ihr nachher schon ihre Meinung sagen.

Dinas Blick ging durch das Korridorfenster auf den Schulhof hinaus, den das Sommermittagslicht ganz erfüllte. Weit und prächtig wölbte eine Linde die grüne Blätterkrone in den warmen Duft, ein Vöglein zwang sich mit zartem Zwitscherlaut von Ast zu Ast. Dinas Blick, der sich verträumt von dem Lindendamm zu Annie West zurückwandte, schien sagen zu wollen: „Hast du wirklich den Mut, meine Kinder noch eine Stunde länger als sie müssen, in diesem dunklen Hause festzuhalten?“ Sie zog eine der Kleinen an sich heran und fuhr mit der Hand über ihr schlichtes Haar. Ihr Gesicht, das sich zu dem Kinde herniederneigte, erhielt bei diesem Ausdruck scharfer Zärtlichkeit den Ausdruck lieblicher Mütterlichkeit, die Spitzen an ihrem Halsausschnitt bewegten sich leise, gehoben durch das Atmen ihrer Brust.

Annie West drehte Dina den Rücken zu und ging den Flur entlang. Ihre kleine magere Gestalt, ihr schmaler Kopf mit dem getürmten, grauen Haar und den dunklen, jetzt so müden Augen zeichnete sich flüchtig als schmaler, schwebender Schatten auf der weißen Wand ab. Ein kurzer, trockener Husten schüttelte einen Augenblick ihren schwachen Körper. Alt und krank, doppelt häßlich, erschien sie im Gegensatz zu der blühenden Gruppe des Glücks, die Dina mit den Kindern bildete.

Sie ging ins Lehrerinnenzimmer, um aus dem Schrank die Mappe mit ihren Hefen zu holen. Vier Lehrerinnen saßen um den Tisch im lebhaften Gespräch. Als sie eintrat, verstummten sie so plötzlich und auffällig, daß Annie West dachte: „Sie haben von mir gesprochen! Vielleicht wissen sie schon etwas. Wäre es nur erst entschieden, die Qual der Erwartung ist schlimmer zu ertragen als der schlimmste Ausgang.“ Sie wechselte ein paar gleichgültige Worte mit den Damen, eine Unbefangenheit heuchelnd, von der ihr ängstlich schlagendes Herz so weit entfernt war. Dann ging sie hinaus, zog die Türe hinter sich zu und blieb lauschend stehen, um ein paar Worte von dem Gesprochenen zu erfassen.

„Die Arme!“ sagte Mademoiselle Granier. „Was wird sie nur anfangen, wenn er sie entläßt? Wer nimmt ein so müdes, verbrauchtes Weibchen wieder an? Alte franke Menschen will niemand um sich haben.“

„Und er macht nicht den Eindruck, als ob er gesonnen wäre, Rücksichten zu nehmen,“ sagte die Turnlehrerin. „Er geht sehr energisch vor, der neue Herr Direktor. Schließlich hat er nicht so Unrecht. Die Interessen der Schule liegen ihm natürlich näher und man muß doch zugeben, die West ist altmodisch und unbeliebt.“

„Aber sie war doch immer gerecht, immer gewissenhaft und getreu,“ sagte die Mademoiselle wieder.

Annie West wurden die Augen feucht. „Sie war immer gerecht, gewissenhaft und getreu!“ Ach, ob sie es gewesen war! Fünfunddreißig Jahre ihres Lebens hatten diese Mauern umspannt. Jugend und Glück, langsam, langsam, stumm und ohne Klagen hatte sie sie niedergelegt auf den strengen Altar der Pflicht. Was wußten die jungen, blühenden Menschen, was wußte die strahlende, glückliche Dina Kröning davon, was es heißt, an jedem Tage süße, unschuldige Kinder vor sich zu haben und zu wissen: Nicht eines, nicht das ärmste davon gehört dir, nie, nie, so lange dein Leben auch währt, wirst du ein eigenes Kind an das Herz drücken. Langsam, langsam schwindet dann die Farbe von den Wangen, das Lächeln von den Lippen, der

Trost aus der Brust. — Wenn man es gut mit den Kindern meint, kann man ihnen Besseres tun, als sie frühzeitig daran gewöhnen, daß das Leben hart und unerbittlich ist, daß es Ernst, Mühsung, Verantwortlichkeitsgefühl, Entsagung und Entbehrung von den Menschen verlangt?

Annie West vergaß, daß ein gütiger Gott die Kinderherzen bis zur Pforte mit goldenem Lichtsinn gefüllt hat, und daß die Härte des Lebens davor verebben muß. Sie schädete sich nur selbst, betrog sich um die Liebe der Kinder, die glaubten, daß die Strenge der Lehrerin Feindseligkeit war, die ihnen wehtun wollte.

Annie West ließ einen Klassenaußsatz schreiben. Sie wählte dazu Venaus Gedicht „Der Postillon“, dessen Inhalt die Kinder schriftlich wiedergeben sollten.

„Lieblich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.“

Hart und trocken trug ihre Stimme die Verse durch den Raum. Sie fragte, erläuterte das Gedicht und gab die Dispositionen. Dann beugten sich die vielen dunklen und hellen Kinderköpfchen über die Hefte, die kleinen Hände begannen zu schreiben, hinter den jungen Stirnen arbeiteten die Gedanken und das Gedicht wiederholend murmelten manche der frischen Lippen leise: „Lieblich war die Maiennacht.“

Annie West sah von ihrem Pulte aus auf sie hinab. Konnte es wirklich möglich sein, daß der Direktor sie entläßt? Daß er sie von dem Plaze weist, den sie mit Herzblut bezahlt? Schlimmer wie der Tod erscheint ihr jetzt diese Möglichkeit. Heute, heute noch, muß es sich entscheiden! Sie hätte die Hände in das saufende Rad der Zeit legen mögen und stehen: „Steh still, steh still, nur einen Tag!“ Und wenn sie entlassen würde und wieder in die Welt hinaustrat, wohin dann, wohin? Hatte sie denn ein Heim, eine Stätte, auf der sie ruhen konnte, einen einzigen Menschen nur, der sie kannte und liebte? Das alte Mädchen von dem Mönche fiel ihr ein, der aus dem Klostergarten ging, weil ein Vöglein vom nahen Baum herunter so süß, so lodend sang. Aber das Vöglein schwang sich vom Ast und flog in den Wald und flog von Baum zu Baum und sang. Und der Mönch ging immer ein Stückchen weiter, um den lieblichen Vogel zu erschaffen. Aber er konnte ihn nicht fangen und müde und enttäuscht lehrte er zu dem Klostergarten zurück. Aber was war geschehen? Die Mauern des Klosters waren fast zerfallen. Ein alter, alter Bruder Pförtner öffnete ihm, der ihn nicht kannte. Alle, nach denen er fragte, waren tot, er selbst war alt und weiß geworden. Viele, viele hundert Jahre waren vergangen, seit er den Klostergarten verlassen hatte, um einen kleinen Vogel zu fangen.

So ging es nun auch ihr. Viele hundert Jahre waren vergangen, seit sie die Welt und die Menschen verlassen und in dieses Haus getreten war. Wenn sie nun wieder hinausginge, wer würde sie erkennen? Wo waren die Gefährtinnen ihrer Jugend? Tot und zerfallen war ihr Vaterhaus, verweht und zerstoben, was sie einst beglückte.

Annie West war kein heldenhaftes Geschöpf, kein Mensch, der sich das Herz so mit köstlichem Reichtum gefüllt, daß es nie verarmen kann, kein Ueberwinder, dem die Einsamkeit zum Tempel wird, in dem ihm die Offenbarung erstrahlt: „Wie schön, wie tief, wie voll klingt Deines eigenen Herzens Schlag!“ Annie West wußte, daß sie zusammenstürzen würde, wenn sie ihren Versuch aufgeben müßte, der ihr ein fester Stab geworden war. Sie wußte, daß das große Frieren ihre Seele so überhauchen würde, daß der kleine Rest von Güte und Milde und Glück darin erstarbt, daß sie dem furchtbaren Nichts Auge in Auge gegenüberstehen mußte und seinen Anblick nicht würde ertragen können.

Wleich wie der Tod war ihr Gesicht, als die Glocke beim Schluß der Schule erklang, harte, schwarze Schatten legten sich unter ihre Augen, als sie ihr Pult öffnete und langsam begann, ihre kleinen Sachen zusammenzupacken. Sie kramte alles heraus, Federn und Meißel, ein stumpfes Messerchen, eine Schachtel Oblaten, die sie einem Kinde weggenommen, weil es in der Stunde damit gespielt hatte, Notizbüchlein, Kreide, Fingerhut und Schere und was sie sonst noch an Kleinigkeiten besaß. Steinern und unbeweglich war ihr Antlitz, als wäre das Leben daraus entflohen und doch lauschten ihre Ohren mit schmerzhafter Anstrengung auf jedes Geräusch, das von außen kam. Türenklappen, Gelächter, Zurufe tönten gedämpft zu ihr herein. Jeden Augenblick erwartete sie, daß man die Türe öffnen und sie zum Direktor rufen werde.

Und wirklich öffnete sich die Türe und Dina Kröning stellte den Kopf ins Zimmer. „Bevor Sie fortgehen, möchten Sie doch bei Dr. Schneider vorsprechen, Fräulein West,“ sagte sie freundlich und wollte rasch die Türe wieder schließen. Da entrang sich ein tiefer, qualvoller Seufzer den Lippen des alten Mädchens und Dina sah in ihr eingefallenes, erloschenes Gesicht, sah die zitternden Hände, die ein Anäuel Stridgarn umspannten und auf dem Pult die ausgepackten, aufgestellten Säckelchen und — sie begriff. Mit schnellen Schritten stand sie am Pult und sprach mit ihrer warmen Stimme, die vor tiefer Rührung ein wenig bebte, zu der alten Lehrerin, indem sie anfang, eines der kleinen Dinge nach dem anderen wieder in das Pult hineinzuräumen:

„Sie wollen sich doch nicht reisefertig machen, Fräulein West? Das würde unserem guten Direktor gewiß sehr wehe tun. Besonders auf Sie hat er sich doch verlassen, weil Sie so lange Jahre schon in der Schule wirkten, und er läßt Sie rufen, um Sie zu bitten, einen neuen Kontrakt mit ihm zu machen.“

Da rannen dem alten Fräulein die Tränen aus den Augen, eine leise Röte lehrte in ihr erstarrtes Gesicht zurück, mit abgewandtem Gesicht drückte sie die Hand der jungen Kollegin und ihre Lippen murmelten: „O Gott, ich danke Dir, daß Du mich nicht im Alter noch auf die Straße schickst, daß ich hier stehen kann und warten, bis der Tod mich ruft.“

Der Schuh.

Von Maria von Reichenau.

Der Stammbaum des Schuhs ist uralt; seine Ahnen reichen bis in die frühesten Zeiträume zurück. Die an den Fuß gebundene Sohle aus Baumrinde oder Fell mag der Urschuh gewesen sein. Von dieser ersten Fußbekleidung bis zu der eleganten Chaussierung unserer Modedamen durchlief der Schuh eine Reihe von Entwicklungen; er umfaßt die ganze Völkergeschichte mit ihren Kulturbestrebungen, Entdeckungen und Erfindungen sowie die Verbesserung des Materials und der Werkzeuge.

Die Erfindung in ihrem Urfang schälte die Rinde vom Baume oder zog dem erlegten Tier das Fell ab und band sich ein Stück unter die Sohle, um diese vor der Berührung mit dem glühenden Sande der Wüste, dem spitzen Gestein des Felsens, dem Schlamm des Morastes — kurz, vor allen unliebsamen Zusammenstößen zu schützen. Bald wurde aus der angebundenen Sandale der Schnürsattel oder Beutelschuh. Er bestand aus einem Stück Fell, das beträchtlich über die Sohle hinausstand und ringsum mit Lössern versehen war; durch diese zog man Riemen und band damit das Fell an die Fußknöchel fest. Man hatte also den Schuh gewonnen. Welch ein Fortschritt in der Kultur! Man hatte Schuhe, die anzuziehen waren, und immer weiter schritt nun deren Entwicklung fort.

Schon die Schnürsandale der alten Römer konnte als das Ideal edler Fußbekleidung gelten; sie gestattete den Beinen freie Bewegung und gab dem Fuße durch künstlich geschlungene Bänder, die oft reich gestickt oder verziert waren, oder durch Riemenzeug aus weichem Leder Halt. Im Mittelalter trug man lange Zeit Schnabelschuhe, die in die Höhe gekrümmt waren und bei vornehmen und fürstlichen Personen eine Länge von ein bis zwei Fuß hatten; daher stammt wohl die Redensart „auf großem Fuße leben“. Der Regensburger Historiker Aventin berichtet von Karl V., wie er „groß weitmaulel schuoch wie die pantoffel angetragen“ hat. Die Schnabelschuhe waren auch oft reich geschmückt, bei hohen und höchsten Herrschaften sogar mit Diamanten und Perlen verziert, weshalb zelotische Prediger von den Kanzeln herab ihr Anathema über den Schuhluxus sprachen. Später trug man vorn abgestumpfte Schuhe von fast dreieckiger Form, bis allmählich die jegige, der Gestalt des Fußes angemessene Form gebräuchlich wurde.

Im Reiche der Liebe oder besser Minne nimmt der Schuh eine bedeutende Rolle ein; das Pantoffelchen der Verehrten war dem Jüngling früherer Zeiten eine kostbare Reliquie. Eine alte Sitte gebot dem Bräutigam, nach dem Ringwechsel der Braut als Symbol der Herrschaft einen Schuh zu überreichen. Bei den Goten mußte der Braut als Zeichen der Unterwerfung in den linken Schuh des Bräutigams treten. Der Begriff der Herrschaft ist noch heute mit dem Pantoffel verknüpft. Die Entstehung des Pantoffelregiments gehört der Sage an, aber sie ist nicht unglauwürdig. Es wird erzählt, daß der stärkste aller Ritter der erste Mann war, der unter die Herrschaft des Pantoffels geriet. Nach einem langen, blutigen Kriege, heißt es, den Kaiser und Papst miteinander geführt hatten, war endlich Friede gemacht und ein großes Turnier angesagt. Zwei Parteien sollten dabei erscheinen: die eine in den Farben des Kaisers, die andere mit dem Kreuz des Papstes. Ein Ritter wollte keines der Zeichen anlegen; er erklärte sich als freier Mann, der weder den kirchlichen Bannfluch noch die Reichsacht fürchtete. Um so mehr fürchtete beides die junge schöne Frau des Ritters. Sie flehte, er möge sich ihr zu Liebe kaiserlich oder päpstlich gesinnt zeigen. „Ich will zwölf Ritter besiegen, um dir meine Liebe zu beweisen, aber kein Zeichen der Knechtschaft tragen“, sprach der Ritter. Die Frau wurde durch den Widerspruch gereizt und verließ in zorniger Erregung das Gemach. Oeftig schlug sie die Tür hinter sich zu, hatte aber beim raschen Abgehen einen ihrer goldgestickten Pantoffeln verloren. Der Ritter stand erst bestürzt da, dann erblickte er das zurückgelassene Pfand auf dem Boden; da war er schnell entschlossen. Er hückte sich, hob den Pantoffel auf, besetzte ihn am Helm und eilte zum Turnier. Bei der Frage, ob er sich unter den Kaiser oder den Papst stellen wolle, antwortete der Ritter: „Ich stelle mich unter den Pantoffel!“ Wie ein Lauffeuer ging das Wort von Mund zu Mund und bald stellte es sich heraus, daß noch mehr Ritter unter dem Pantoffel standen, ja, so viele wie unter dem Kaiser und dem Papst zusammen, und noch etliche mehr.

Auch im Reiche des Märchens ist der Schuh bekannt, und der Märchenschuster muß sehr geschickt sein, da er es verstand, einem

Kater ein Paar Stiefel anzufertigen, in denen dieser alles erreichte; Aschenbrödel's Pantoffeln mußte er aus Gold herstellen, für den Sandmann seine Stiefelchen machen, und welch' Meisterwerk waren die Siebenmeilenstiefel, die jedem pakteten und so große Schritte machten! Im gewöhnlichen Leben sind wohl die bekanntesten aller Schuster nicht jene, die durch ihr Handwerk, sondern durch ihre Dichtkunst und Philosophie berühmt wurden, wie Hans Sachs und der Laufsteg Jakob Böhme.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 72.

Homogramm:

R	G
R	o
b	o
r	a
t	e
G	r
a	u
p	e
t	e

Magisches Quadrat:

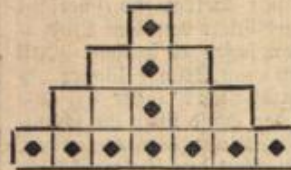
D	I	E	B
I	R	M	A
E	M	I	L
B	A	L	L

Bilder-Rätsel:

Die Malerei ist eine stumme Poesie.

Nichtige Lösungen schickten ein: Fr. Langen-Wiesbaden. — Chr. Weil-Wiesbaden. — E. Schwarz-Wiesbaden. — R. Stahl-Wiesbaden. — G. Proder-Wiesbaden. — Herm. Schleich-Wiesbaden. — Th. Eich-Wiesbaden. — Elise Drott-Wiesbaden. — W. Held-Wiebrich. — Ph. Mehling-Wiebrich.

Pyramide.



In die Felder der Pyramide sind die Buchstaben A, D, E, E, E, F, I, L, N, O, R, R, R, R, S, T, derart einzutragen, daß die mittlere, senkrechte, sowie die unterste wagrechte Reihe je eine prächtige Blume nennen. Die beiden wagrechten Mittelreihen ergeben Wörter, die ebenfalls mit dem Garten in Beziehung stehen.

Silbenrätsel.

ag al o o fen he le mo
nos pau pra ring so sen tanz

Aus vorstehenden 15 Silben sind 6 Wörter zu bilden von nachfolgender Bedeutung: 1. weiblicher Vorname, 2. symbolischer Schmud, 3. Geschenk, 4. Kletterpflanze, 5. Ballausdruck, 6. Krankheit. Diese Wörter sind ohne Aenderung der Reihenfolge so untereinander zu stellen, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen, die eine von oben nach unten, die andere von unten nach oben, einen modernen Erfinder bezeichnen.

Reizbild.



Wo steht der alte Gärtner?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Rebold in Wiesbaden.